

Vom Totengräber zum Bürgermeister

PFORZHEIM. Rund 30 Besucher haben am Montag im Rahmen der „Woche der Brüderlichkeit“ in der Stadtkirche einem Vortrag über Fritzmartin Ascher von Christiane Bastian-Engelbert und ihrem Mann Johannes Bastian gelauscht. Die Referentin beleuchtete Aschers Zeit in Mühlacker, denn mit dem Wirken und seiner Biografie setzt sich auch eine Projektgruppe des Hilda-Gymnasiums auseinander (die PZ berichtete). Dort war Ascher als Studienprofessor tätig. Als Jude hat er, in Mühlacker lebend, den Krieg überlebt und mit ihm seine Frau Elsi Ascher-Schütz und die beiden Töchter.

Ascher hat eine bewegende Biografie: vom Studienprofessor am Hilda bis zur Erniedrigung als Totengräber in Mühlacker. Nach dem Zweiten Weltkrieg gelang ihm der Aufstieg zum Dolmetscher und schließlich zum Bürgermeister in Mühlacker, in der Stadt, in der sich nur Wenige für ihn und seine Familie eingesetzt hatten.



Bringen das Leben von Fritzmartin Ascher in Erinnerung: Christiane Bastian-Engelbert und ihr Mann Johannes Bastian.

FOTO: FLUX

Mit Einblicken in Tagebücher und Briefe – durch aufwendige Rechercharbeit in Archiven, darunter in Zürich – zeichnete Bastian-Engelbert vom Historisch-Archäologischen Verein Mühlacker gemeinsam mit ihrem Mann das Leben von Ascher und seiner couragierten Frau Elsi nach, die auch unter ihrem Mann als Bürgermeister im

Gemeinderat saß. „Als Frau damals eine absolute Ausnahme“, so die Referentin. Von 1945 bis 1947 prägte Ascher Mühlackers Verwaltung und baute dort das öffentliche Leben wieder neu auf. Danach ging er nach einjähriger Tätigkeit als Landrat in Waiblingen wieder seiner Leidenschaft als Pädagoge nach und war 14 Jahre Studiendi-

rektor in Crailsheim. Doch während des Kriegs erlebten die Aschers schlimme Repressalien. „Unsere Kinder sollen Deutsche sein trotz und wegen ihres jüdischen Blutes! Und dennoch!“, schrieb Fritzmartin Ascher 1933, der kein Blatt vor den Mund nahm und sogar einem Brief direkt an Reichskanzler Hitler schrieb.

Ascher hatte die Vorstellung von einer deutsch-jüdischen Schule, die es aber nie gab. 1933 folgte die Zwangsbeurlaubung aus dem Schuldienst. Es gab das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums „durch Entlassung von ‚politisch unzuverlässigen und nichtarischen Beamten‘“, die zunächst wieder zurückgenommen wurde. Während des Kriegs steckten einige Menschen dem Totengräber und seiner Familie immer wieder Essen zu oder bescheinigten: „Der Jude sei ohnehin am Verrecken. Es lohne nicht, für ihn einen Platz vorzusehen“, als es beispielsweise um den Abtransport ging. *flux*